

Tschüss Schulhaus

Was passiert, wenn Schulen ihre Pforten schliessen? Wer sorgt sich um geplagte oder überforderte Kinder? Die Chronologie einer aussergewöhnlichen Woche im Schulhaus «Am Wasser» in Zürich. **Von René Donzé**

Die Stühle stehen auf den Pulten, darauf liegen Finken. Lea sitzt als einziges Kind im Zimmer und liest. Ab und zu blickt sie rüber zur Lehrerin und zum Lehrer, die vor ihren Laptops sitzen und diskutieren. «Nicht so cool», sagt die Zweitklässlerin auf die Frage, wie es denn sei, so allein im Schulzimmer zu sitzen. Es ist Montagmorgen, 9 Uhr. Normalerweise würden im Zimmer von Primarlehrer Christian Hugi im Zürcher Schulhaus «Am Wasser» 17 Mädchen und Knaben ihre Aufgaben lösen.

Doch heute ist nichts normal. Es ist Tag eins der landesweiten Schulschliessung. Gut zwanzig Lehrerinnen und Lehrer haben sich um 8 Uhr im Lehrerzimmer «Am Wasser» versammelt, nachdem sie übers Wochenende Elternbriefe verschickt haben, Telefone beantwortet. Schulleiter Martin Grossenbacher sagt: «Die Situation ist schwierig für alle Beteiligten.» Und er legt die Prioritäten fest: «Am wichtigsten ist die Gesundheit, haltet euch an die Regeln, bleibt zu Hause, wenn ihr Symptome habt. Zweitens müssen wir sicherstellen, dass alle Kinder betreut sind. Erst an dritter Stelle kommen schulische Aspekte.»

Angst um benachteiligte Kinder

Montag, 10 Uhr. Christian Hugi telefoniert: «Grüezi, ich wollte nur sichergehen, dass Sie meine Mitteilung erhalten haben.» ... «Sie müssen sich nicht entschuldigen, Sie haben jetzt ja genug um die Ohren.» ... «Nein, es gibt noch keine konkreten Aufträge.» ... Die Parallelklassen-Lehrerin kommt zur Besprechung. Auf der Unterstufe stellen sich tausend Fragen. «Tage des Chaos» hatte Bildungsdirektorin Silvia Steiner am Freitag, dem 13. März, vorausgesagt, als sie die Schulschliessung bekanntgab. «Am Wasser» herrscht Betriebsamkeit. Welche Aufträge geben wir den Kindern? Wie kommen sie zu ihrem Material? Wie stellt man sicher, dass sie auch basteln, sich bewegen? Lehrerinnen zeigen digital weniger bewanderten Kollegen geeignete Programme.

11 Uhr. Zweite Teamsitzung. Jemand legt einen ausgeklappten Zollstock auf den Tisch. «Das sind zwei Meter», sagt er. Die Lehrer rücken auseinander. Der Schulleiter sagt, dass von den rund 300 Kindern an diesem Morgen nur 3 eine Notbetreuung brauchen. Auch für die kommenden Tage sind nur wenige angekündigt. Betreut werden auf Weisung der Stadt nur Kinder von Eltern, die in systemrelevanten Bereichen – etwa dem Gesundheitswesen – arbeiten und die keine private Lösung gefunden haben. Ein paar hundert werden es sein in der ganzen Stadt.

Doch sind das wirklich die einzigen in Notlage? Montag, 13 Uhr. Kurt Albermann, Chefarzt und Leiter des Sozialpädiatrischen Zentrums am Kantonsspital Winterthur, ruft den Journalisten an und warnt: «Wir müssen uns unbedingt besser um die Kinder kümmern, die zu Hause in schwierigen Situationen leben», sagt er. Kinder etwa von psychisch oder suchtkranken Eltern, Kinder von überforderten Eltern und solchen, die unsere Sprache nicht verstehen. «Sie drohen zu den grossen



Im Schulhaus «Am Wasser» liegt das Material zum Abholen bereit: Die Lehrerin hat ihren Arbeitsplatz in den Gang verlegt. (Zürich, 18. März 2020)

Verlierern dieser Krise zu werden», sagt der Fachmann. Das sind nicht wenige. Die Forschung geht davon aus, dass in der Schweiz etwa jedes zehnte Kind in einer bildungsfernen oder belasteten Familie aufwächst.

Heilpädagogik-Professor Andrea Lanfranchi ist Spezialist, wenn es um kindliche Entwicklung geht. «Das seit je bestehende Problem der ungleich verteilten Bildungschancen wird krass zunehmen», warnt er. Privilegierte Eltern nutzen nun die Chance, mit ihren Kindern Dinge zu tun, die sie weiterbringen. Wenig privilegierte waren schon vorher nicht gewöhnt, sich mit ihren Kindern bei Schulsachen zu beschäftigen. Der oberste Kinder- und Jugendpsychologe der Schweiz, Philipp Ramming, will darum die Schule als Zufluchtsort offen halten (Interview unten).

Der erste Corona-Fall

Solche Probleme kennt man im Schulhaus «Am Wasser» kaum. Mittwoch, 8 Uhr 30. Vor der Tür steht ein Lehrer und lässt Eltern nur einzeln ins Schulhaus. Im ersten Stock hat

eine Lehrerin ihr Pult in den Gang gestellt, auf der Garderobenbank liegen die Beigen mit Schulmaterial bereit zum Abholen. Bei den 5. und 6. Klassen ist ein Tablet dabei. Christian Hugi sitzt im Zimmer, liest all die E-Mails der Schulleitung, der Behörden, der Eltern. In einem steht, dass sich ein Mitglied des Schulteam mit dem Virus infiziert hat. Der erste Fall im Schulhaus ist eingetreten.

Eine Mutter holt Schulmaterial für den Sohn ab. «Welche Kompetenzziele muss Hans bis nach den Frühlingsferien erreicht haben?», fragt sie. «Und kann ich noch mehr Matheblätter haben? Er ist mit Nummer 4 bald durch.» Das Schulhaus liegt in Zürich Höngg, wo überdurchschnittlich viele Akademiker wohnen. Als Präsident des Zürcher Lehrerverbands teilt Hugi die Sorgen der Pädiater, Heilpädagogen und Psychologen. «Doch hier müssen wir eher aufpassen, dass die Eltern ihre Kinder nicht überfordern.»

In der Pause um 10 Uhr versammelt sich nur noch eine Handvoll Lehrerinnen. Eine bedient die Kaffeemaschinen mit Plastikhand-



Primarlehrer Christian Hugi.

schuhen. Für viele ist es die letzte Zusammenkunft für eine lange Zeit. Niemand weiss, wie es nach den Frühlingsferien weitergeht.

Digitaler Schub

Freitag, 17 Uhr 30. Christian Hugi sitzt zu Hause am Telefon. Nur wer wirklich muss, geht noch ins Schulhaus. Als Verbandspräsident hat er sich mit vielen Lehrern ausgetauscht. «Es ist erstaunlich, was in dieser kurzen Zeit alles entstanden ist an den Schulen», sagt er. Die Digitalisierung der Schule werde einen Schub erhalten. «Auf der Mittel- und Oberstufe wird in Zukunft sicher mehr online gearbeitet.» Was sich aber auch zeigte: Viele Schüler vermissen ihre Lehrer jetzt schon sehr. Hugi hat allen Eltern telefoniert und sich erkundigt, wie es laufe. Oft wollten auch die Kinder mit ihm sprechen. «Die Schüler haben in diesen ersten Tagen ziemlich Gas gegeben», sagt er. Nun gehe es darum, Mass zu finden und Routine zu entwickeln, um über die kommenden Wochen und Monate zu kommen. *Namen der Kinder geändert.*

Kinderpsychologie

«Die Schulen müssen als Schutzort dienen»

Der Präsident der Schweizer Kinderpsychologen, Philipp Ramming, warnt vor den Folgen, wenn die Familien auf sich allein gestellt sind.

Die Schulen bleiben für Wochen, wenn nicht Monate geschlossen, das müsste für die Schüler doch ein Traum sein.

Unter normalen Umständen wäre das so – aber nicht unter Corona-Konditionen.

Wie meinen Sie das?

Die Kinder sind jetzt quasi zu Hause eingesperrt. Sie haben viel weniger Gelegenheiten zum Ausgleich und zur Entspannung, viel weniger direkte soziale Kontakte mit Gleichaltrigen und weniger Bewegung. Zudem sind sie rund um die Uhr ihren Eltern ausgesetzt. Das kann zu Reibereien führen. Dabei ist die psychische Gesundheit jetzt besonders wichtig,

weil sie auch das Immunsystem stärkt.

Welche Familien sind im Moment besonders gefährdet?

Schwierig ist es, wenn die Eltern psychisch nicht belastbar sind, selber grosse Probleme haben und wenig Energie für ihre Kinder aufbringen. Für sie war die Schule eine Entlastung, die nun wegfällt. Überfordert sein können auch Eltern, die beide berufstätig sind und normalerweise die Kinderbetreuung weitgehend den



Oberster Kinder- und Jugendpsychologe: Philipp Ramming.

Schulen und Horten delegieren: Jetzt müssen sie sich selber um sie kümmern und vielleicht daneben noch im Home-Office arbeiten. Oder Paare mit klassischer Rollenverteilung: Plötzlich sitzt der Mann die ganze Zeit zu Hause, will sich in die Erziehung einmischen. Im dümmsten Fall entladen sich all diese Spannungen am Kind.

Was muss passieren, damit die Situation für Eltern und Kinder nicht zum Albtraum wird?

Es braucht Entlastung, Entlastung und nochmals Entlastung.

Das heisst?

Es ist wichtig, dass die Lehrer den Eltern mithelfen, den Tagesablauf der Kinder zu strukturieren. Sie brauchen vor allem Halt und klare Regeln. Und Anregungen. Es muss nicht alles pädagogisch wertvoll sein, was sie tun. Es kann auch einfach lustvolles Entdecken sein. Die Eltern sollten auch nicht

zu viel von den Kindern erwarten. Den Stoff können sie später nachholen. Sehr wichtig ist auch, dass die Lehrer die Beziehung zu den Schülern aufrechterhalten, regelmässig anrufen, mailen oder chatten. Ich sehe, dass die meisten Lehrerinnen und Lehrer in dieser schwierigen Zeit diesbezüglich tolle Arbeit leisten.

Das nützt Kindern in belasteten Familien kaum etwas. Sie haben ganz andere Probleme, wenn ihre Eltern die Nerven verlieren.

Gerade deshalb ist der Kontakt der Lehrer zu den Kindern so wichtig. So können sie belastete Situationen erkennen und wenn nötig Fachleute wie den Schulpsychologischen Dienst oder die Schulsozialarbeit einschalten. Zudem sollte jede Schule ein Betreuungsangebot aufrechterhalten. Wir dürfen die Schulhäuser nicht komplett schliessen. Schulen müssen den Kindern als Schutzort

dienen, wenn die Situation zu Hause unerträglich wird.

Die Schulschliessungen waren also ein Fehler?

Aus epidemiologischer Sicht war das sicher richtig. Aber aus psychologischer Sicht braucht es Ventile, damit nicht andere Schäden verursacht werden.

Werden nun die schulpsychologischen Beratungen zunehmen?

Ich glaube, dass die Zunahme erst dann erfolgt, wenn die Krise überstanden ist. Im Moment reduzieren die Schulpsychologischen Dienste die Kontakte ebenfalls auf das Allernötigste. Aber wenn der Regelbetrieb wieder aufgenommen wird, gibt es für uns – das heisst für viele Kinder – wohl einiges aufzuarbeiten. Und einige müssen sich wieder an einen klar geregelten und strukturierten Schulbetrieb gewöhnen. *Interview: René Donzé*